

Vergangene Tage [Fortsetzung]

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

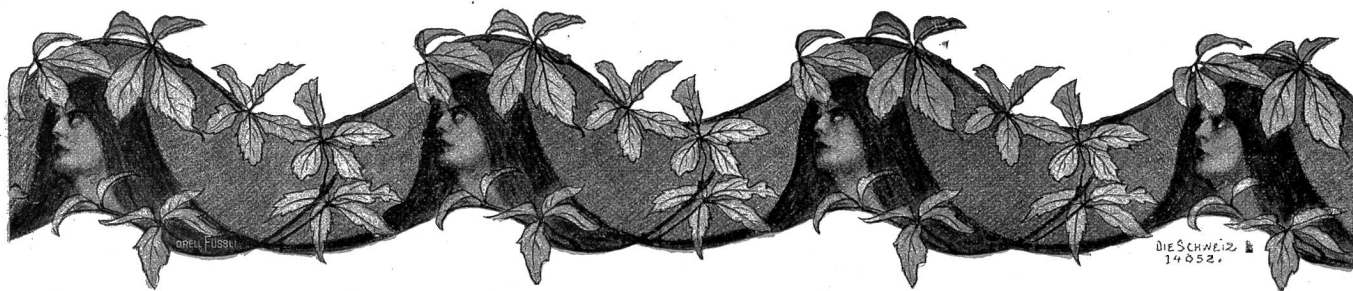
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



« Vergangene Tage. »

Novelle von Emil Gügli, Chur.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

V.

Solch unselige Mühe hat Er den Menschenkindern gegeben, daß sie sich darinnen müssen quälen.

Freiburger Salomo.

Und er kam wieder. Jeden Abend, mochte er auch noch so müde sein, ging er, wenn es längst Nacht geworden war, nach dem stillen Ort, in der Hoffnung, Mathilde möchte von demselben Gefühl getrieben, hierhergegangen sein und seiner harren. Und immer wieder, so schien ihm, wiederholte sich daselbst das gleiche Spiel: kaum daß er sich der einsamen Bank nahte, so klang ein fremdes Schreiten an sein Ohr, das nach wenigen Sekunden in der Ferne erstarb.

Allein, wenn Adalbert auch stets von neuem enttäuscht nach Hause zurückkehren mußte, so blieb doch ein Gefühl körperlicher und geistiger Erfrischung von seinen nächtlichen Gängen in ihm zurück. In diesen Tagen, da er sich ausschließlich mit der Einrichtung seines neuen Ateliers und mit dem Umzug beschäftigte, wobei ihm keine Zeit und keine Lust zum Schaffen übrig blieb und er abends mühsam und müde nach Hause kam, eben in diesen Tagen übte der Gedanke an Mathilde eine wohlthuende Macht über ihn aus und befreite ihn von dem kleinlichen Kram alltäglicher Kergerlichkeiten. Diesem wohlthuenden, befreienden Einfluß mit seiner nächtlichen Wallfahrt ein kleines Dankopfer zu bringen, wurde ihm bald zum Bedürfnis. Zugleich bedeuteten ihm diese Tage, an denen er keinen Pinsel berührte, eine Zeit des innerlichen Sammelns, eine stille Vorbereitung auf den großen Moment, wo er Mathilde wiedersehen und, von ihrer Schönheit ganz erfüllt, als ein Geweihter an seine Arbeit treten würde.

Auch diese Stunde kam. Es war eine sternklare Nacht, da Adalbert abermals den bekannten Ort besuchend, sich der einsamen Bank im Walddunkel näherte; bald vernahm er das seltsame Knistern im Schnee, das er sich noch nie hatte erklären können und doch schon als eine notwendige Selbstverständlichkeit hinzunehmen gewillt war. Allein diesmal wurde das Geräusch bei seinem Nahen nicht schwächer, sondern nahm im Gegenteil an Deutlichkeit zu. Er blieb stehen, starrte ins Dunkel — da wurde das Knarren und Knuschen immer lauter, und aus dem Finstern löste sich eine schwarze Gestalt: Mathilde, die mit raschen Schritten auf Adalbert zuellte und gleich mit jubelndem Schluchzen ihre Arme um seinen Hals schlang:

„O du, du,“ hauchte sie mit heißem Atem, „also

du hast mich gesucht, immer wieder gesucht; hast auf mich gewartet, meiner gedacht, all die langen Tage hindurch. Du ahntest, wo ich war, und an dem Abend, da ich zum ersten Mal wieder hierherging, da kamst auch du.“

„Ja, Mathilde, ich bin gekommen und habe dich gesucht, und dem Himmel sei Dank, nun hab' ich dich wieder gefunden,“ flüsterte Adalbert beglückt.

Und jene fuhr fort:

„Weißt du, was ich dieser Tage gelitten? Nein, du kannst es nicht wissen! Hier habe ich seit unserm letzten Wiedersehen jeden Abend auf dich gewartet, und du kamst, und ich hörte deine Tritte . . . Aber wie gewaltig auch mein Herz nach dir schlug, meine Füße trugen mich fort, und ich floh wie ein scheues, gejagtes Reh — — — Weißt du auch, warum ich dich fliehen mußte, weißt du es?“

„Sag' es mir, Mathilde!“ bat Adalbert.

Sie blieb eine Weile stumm, während sie zusammen Hand in Hand der einsamen Bank entgegensritten, diese vom Schnee befreiten und aufatmend sich dort niederließen.

„Ja, ich will's dir sagen,“ fuhr Mathilde zögernd fort. „Seit ich dich mit ‚ihr‘ gesehen, bin ich wie vom Blitz gerührt. Ich wollte dich fliehen, weit fort gehen von dir, weil ich dich liebe und dein Glück nicht zerstören möchte; ich wollte, ich schwöre dir, daß ich es wollte . . . Aber siehe, mein Wille hat keine Macht mehr über mich: ich muß tun, was ich nicht will, und muß wollen, was ich nicht tun kann. Ich wollte dich fliehen und mußte dennoch immer wieder herkommen, dich zu suchen. Ich floh und wußte doch, daß ich mich dir eines Tages wieder in die Arme stürzen werde — — — Und jetzt, o Gott, jetzt ist meine Kraft zu Ende; mein Wollen ist nur noch dieses: daß dein Wille über mich herrsche. Sage mich fort, ich bin's zufrieden: jeder Felssturz am Berg, jedes Wasser im Tal ist dann gut genug, dich und mich von mir zu befreien. Doch willst du mich haben, ich komme, wann und wohin du mich rufft . . .“

Mit zitterndem, glühendem Atem hatte Mathilde die Worte gesprochen; nun überkam sie ein tiefes, schluchzendes Weinen. Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen und lehnte die hohe Stirn schwer an Adalberts Schulter.

Er suchte sie mit milden und starken Worten zu trösten; aber ihre Tränenschleusen schienen sich bei seinem Sprechen nur noch weiter aufzutun, bis endlich aus

ihrer Schluchzen mit gebrochener Stimme die Klage vernehmbar wurde:

„Daß ich einen andern Menschen ins Unglück bringen soll, das macht mich wahnsinnig — — — Die Liebe zu dir ist mein einzig Glück; aber wenn ich es fassen will, ist es schon durch schwere Schuld entweiht.“

Abalbert suchte sie zu besänftigen:

„Weine nicht mehr! Daß es so gekommen, ist ein Schicksal, dem wir nicht entgehen konnten: ob es uns zum Glück oder Unglück werden wird, wer kann das wissen? Du nicht, und nicht ich, niemand! Wer weiß, ob es nicht eine Erlösung bedeutet für uns drei alle und einen Weg zu neuem, besserem, stärkerem Leben, das auf tiefere Wahrheit sich gründet als unser bisheriges? So wollen wir all den kommenden Tagen ihren Lauf lassen, wie den Wolken am Himmel, von denen wir nicht wissen, ob sie den tödenden Blitz oder den befruchtenden Regen bringen — — — Unser Leben steht beidem ohne Furcht bereit!“

Die Worte klangen wie aus einem todes- und lebensstarken Herzen und verfehlten ihre stärkende Wirkung nicht. Verhaltene Atems zog Mathilde sie in sich ein; begeistert sagte sie:

„Wie herrlich du bist, wie groß! Ja, ich bin bereit, für dich zu leben und zu sterben!“ So schworen sie denn bei den leuchtenden Sternen, treu zu einander zu stehen, und besiegelten mit heißen Küssen, trunken vor Glück, ihr Versprechen.

Bald darauf erwachte, im Gegensatz zu dem tiefen Schmerz, der sie noch eben erfüllt, ein ausgelassener Uebermut in Mathilde, und neckisch erzählte sie von vergangenen Tagen.

„Etwas muß ich dir noch beichten, was du nicht weißt,“ begann sie scherzend.

„Einmal hab' ich dich doch gesehen seither, und du, du ahnest nichts davon. Erate, wo war das wohl?“

Abalbert besann sich, wußte es jedoch nicht zu sagen.

„Also höre!“ fuhr Mathilde fort. „Im letzten Sommer, nicht wahr, da bist du doch alle Sonntage mit ‚ihr‘ nach dem kleinen Kurort Mersegg gewandert? Gelt, gelt, ich weiß alles! — Nun, das hat mir damals eine Bekannte geschrieben, die sich daselbst aufhielt. Die Gute, sie hatte ja keine Ahnung, welche Dummheit sie damit anrichtete; mit meiner Ruhe war's vorbei. Und eines schönen Samstags, da hielt ich's nicht mehr aus, und, von Sehnsucht getrieben, setzte ich mich in den schnellsten Bahnzug und fuhr hierher; sieben lange Stunden dauerte die Fahrt, und am Sonntag war ich im Kurhaus bei meiner Freundin, die glauben mochte, der Besuch gelte ihr. — — — O Gott, einen schlimmern Tag hab' ich wohl nicht erlebt, aber seit langem auch keinen schönern! In Angst und Bangen fragte ich mich tausendmal, ob du auch kommen würdest; wenn ich's gemußt, wie würde ich mich gefreut haben! Aber ich wußte es nicht und konnte niemand fragen. Doch du kamst: halb fünf Uhr war es, als du mit ‚ihr‘ in den Garten tratest und an einem Tischchen unter den schattigen Kastanienbäumen Platz nahmst — — — Und unterdessen saß ich in dem kleinen, von wilden Neben dicht verhängten Borkenhäuschen und sah dich — dich! Du, weißt du, was das für mich bedeutete, welch' eine Lust, welch' eine Qual, o, eine ganze Hölle voll Selig-

keit! Später trat an euern Tisch ein eleganter Herr, den ihr begrüßte. Als er sich wieder verabschiedet hatte, war dein lieb Gesicht ganz verändert. Sicherlich warst du verstimmt; weshalb, das wußte ich freilich nicht; ich glaube, du warst ‚ihr‘ böse — wenigstens dachte ich mir's so, und dies zu denken, hat mir wohlgetan . . . Gelt, so schlecht bin ich, weil ich dich so liebe. Freilich, mein Abenteuer mußte ich noch bitter büßen. Nur etwa Dreiviertelstunden saßet ihr da; dann ginget ihr fort. Und du liebest mich in meiner Sehnsucht allein und ahntest nicht, daß ich in deiner Nähe dieselbe Luft mit dir geatmet hatte!“

Abalbert ward es sogleich klar, daß Mathilde von jener Szene in Mersegg sprach, da er zum ersten Mal von grenzenloser Eifersucht auf Anna befallen worden war, wobei ihn alsdann die mit vehementer Schnelligkeit auftauchende Erinnerung an die einstige Geliebte wie eine Erlösung berührte.

Das Zusammentreffen jenes Tages erschien ihm jetzt in geheimnisvollem Licht, und nachdem er Mathilde den Zusammenhang der von ihr beobachteten Dinge erklärt, sagte er:

„Ich glaube, ich hab's doch am Hauch des Sommerwindes gespürt, daß du so nahe warst. Niemals noch, dachte mir, war er so wonnig, und ob mir auch ‚jemand‘ zürnte, ich fühlte mich auf dem Heimweg so glücklich, als hätt' ich dich mit eigenen Augen gesehen. Und damit du alles weißt! Damals hatte ich zum ersten Mal kein Herz für ihre Mißstimmung — was konnte ich dafür? Mein Körper ging Schritt für Schritt neben ‚ihr‘ her, meine Seele, mein Denken und Fühlen aber war bei dir — — — Was kümmerte mich ‚ihre‘ Betrübniß?“

„Erzähle mir nicht davon,“ fiel Mathilde ein, „nicht von ihrer Trauer; es beängstigt mich . . . Für deine Liebe aber nimm tausendfachen Dank!“

In Küssen zahlte Mathilde diesen Dank aus. Während der wilden Lust des Liebkosens, die rasch über sie kam, verirrt sich ihre Lippen einmal in Abalberts dicke Locken; scherzend sagte er:

„Ei du, was soll das bedeuten? Willst du mir eine Tonsur in mein Haupthaar küssen und mich zu einem Mönch machen?“

„Ah, wenn ich das könnte! Ja, ich möchte wohl wünschen, du wärest ein Mönch; dann würde ich Frau Irmingard sein und“ — leise flüsterete sie es ihm mit heißem Atem ins Ohr — „und dich verführen!“

Sie schwiegen. Der seit vielen Tagen ununterbrochen stürmende Wind wühlte in ihren Haaren, streute hin und wieder den kalten Schneestaub darüber und brachte den ganzen schwarzen Tannenwald in rauschenden Aufruhr. Mit dem wachsenden Wintersturm aber wuchs in ihnen der Frühlingssturm leidenschaftlicher Liebe an und betäubte wie ein schwüler Bergföhn mit glühendem Hauch ihr Denken und Errinnern.

Wie eine Lawine im Tauwind sich vom Berge löst und blindlings, nach ewigen Gesetzen, zu Tal stürzt, ringsum alles mit sich reißend, so löste sich ihr Wille los, zerriff, fremden Gesetzen gehorchend, alle Bande und stürzte taumelnd in die Tiefen unbewußter Trunkenheit — — —

* * *

VI.

Mit Ingrimme mochte nur sein Werk betrachten
Der Meister, der davor nachsinnend stand.
Er ward versucht, sich selber zu verachten u. s. w.
Chamisso, das Kreuzfig.

Abalberts neues Atelier stand bereit. Heute galt es zum ersten Mal, dort die Arbeit wieder aufzunehmen — und gestern erst war ein Traum, auf dessen Erfüllung er kaum mehr zu hoffen gewagt, wahr geworden. Hestig pochte sein Herz, ein leises Zittern schüttelte seine Glieder, stetsfort mußte er daran denken. Die Erinnerung war so deutlich, daß er glaubte, immer noch ihre Atemzüge zu hören, ihre Lippen, ihre Wangen, die ganze schmiegsame Gestalt neben sich zu fühlen. Vor seinen Augen schwebte noch die unendlich finstere Nacht; aber es war schon längst heiterheller Tag; er befand sich auf offener, frisch beschneiter Straße und schritt seinem neuen Arbeitsort entgegen.

Eigentlich hatte er sich diesen ersten Gang nach seinem „Musenheim“ doch anders vorgestellt: jubelnden Herzens, hohen Stolz im Blick, gleich einem Sieger wollte er am ersten Tag dort antreten!

Jetzt zogen bedrängende Fragen durch seinen Kopf, trübten ihm das Auge, beschwerten seine Seele. Dazu schwirrte ihm noch der herbe Klang des Wortes in den Ohren, das Anna gesprochen, da er vorhin Abschied von ihr genommen und ihr mitgeteilt, daß er nun zum ersten Mal in der „Kapelle“ an die Arbeit treten wolle.

„Ich wünsche dir Glück,“ hatte sie geantwortet; allein das hatte so kalt, so höflich, ohne jegliche warme Herzlichkeit geklungen, als hätte sie an nichts weniger als an dies Glück geglaubt. Doch lag vielleicht dabei der Fehler an ihm! Freilich, nach solch nächtlichem Herzenssturm war es schwer, die falschen und echten Töne einer andern Stimme von einander zu unterscheiden.

Dennoch vermochte er nicht, sich endgültig dazu zu überreden, daß er falsch gehört habe.

„Nun hat sie mir durch ihre Schmollerei die ganze Freude verdorben!“ sagte er sich vielmehr. In demselben Augenblick jedoch tauchte in ihm auch der Gedanke auf, es möchte sich vielleicht diesmal um mehr denn eine momentane Laune handeln: wenn Anna halb unbewußt von der Wandlung seines Herzens etwas ahnen sollte? Er hatte sie wohl selbst in letzter Zeit nur mit Höflichkeit anstatt mit Liebe behandelt! Ob seine nächtlichen Gänge ihr Mißtrauen geweckt hatten? Gestern, da er spät nach Hause gekommen, hatte sie noch mit offenen Augen im Bette gelegen und ihm nur kurz und fast widerstrebend „Gute Nacht“ gewünscht.

In seiner schwärmerischen Trunkenheit hatte er dies kaum empfunden; erst jetzt, am hellen Tage, schien ihm alles klar und klarer zu werden.

Er erinnerte sich wieder an Annas liebe Worte, die sie noch vor wenigen Tagen zu ihm gesagt, wo er vom Einzug in eine neue Werkstätte gesprochen. Atelier, Fenster und Staffeleien würde sie ihm bekränzen und über der Tür einen Kranz aufhängen mit fröhlichem „Willkommen“.

Darauf mußte er jetzt verzichten.

Allein nicht die Entbehrung solcher Liebenswürdigkeiten quälte ihn, sondern die Ungewißheit, ob dabei irgend eine versteckte Absicht oder aufdämmende Ahnung



Kirchlein von Wytikon bei Zürich.

Nach Federzeichnung von Richard Keller, Plauen i. Vogtl.



mitspiele. Wider Willen beschäftigte er sich immerfort mit der Lösung dieser Zweifel, ohne ein abschließendes Urteil fällen zu können.

So schritt er schlendernd vorwärts, als er an einer Biegung des Weges Mathilde nahen sah. Er spürte, wie eine heiße Röte über sein Gesicht schoß. Gleich, als ob er für seine Blicke einen festen Halt suchte, wandte er sie von der nahenden Gestalt ab und schaute in die Ferne. Lange konnte jedoch diese Flucht nicht dauern; sie waren sich rasch auf ein paar Schritte nahe gekommen; ihre Augen begegneten sich und leuchteten mit suchenden Strahlen.

Noch sah Adalbert auf Mathildens Antlitz ein flüchtiges Rot ersterben und einer feinen Blässe weichen; dann ruhten ihre Herzen, im selben Takt sich wiegend, gleichsam an einander, wie zwei Segelschiffe, die sich auf dem See draußen treffen, Bug an Bug lehnen und, von derselben Woge getragen, sich heben und senken.

Adalbert hatte, obschon niemand in der Nähe war, seinen Hut gelüftet und Mathilde die Hand geboten, die sie eine Sekunde lang in der ihren hielt. Gleich darauf fragte sie hastig und leise:

„Du, du — wie geht es dir? Sag mir? Bist du auch so grenzenlos glücklich wie ich?“

Adalbert nickte und gestand: „Ja, das bin ich!“

Und er log nicht; denn jetzt, wo sie wieder neben ihm stand, war es vorbei mit allem Grübeln. Aus ihren dunkeln Augen funkelte ein süßes Glück, und um ihren Mund spielte ihr heiterstes Lächeln, während sie ihm lieblosende Worte zuflüsterte.

Später fuhr sie mit ungedämpfter Stimme fort:

„Weißt, ich mußte dich noch einmal sehen, jetzt, bevor du an neue Werke gehst, — wie du mir gestern auf dem Heimweg erzähltest. . . O, wie haben mich deine vertrauensvollen Worte selig gemacht! Und glücklich fühl' ich mich, zu wissen, wo sich dein neues Atelier befindet; in aller Frühe bin ich heute hinausgegangen und habe das Haus und die Fenster gesucht und gefunden. Nun warte ich seit bald einer Stunde auf dich, weil ich nochmals in ‚meine Augen‘ schauen, dir die Hand drücken und dir hohes Glück und großes Gelingen zu deinem Schaffen wünschen muß. Möge dir die neue Werkstatt ein gesegneter Ort sein, und du — vergiß nicht mein!“

Rasch ergriff Mathilde seine Hand, preßte sie an die Lippen und wandte sich nach kurzem Abschiedswort zum Gehen.

Adalbert sah ihr lange nach; noch einmal wandte sie sich um und nickte mit heiterem Lächeln; dann schritt sie von dannen, und auch er ging seiner Wege.

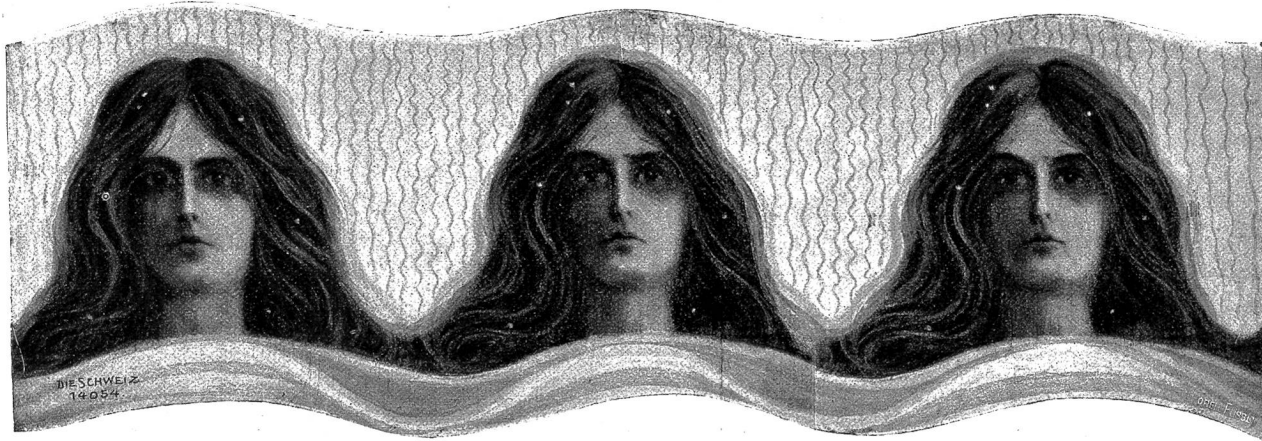
Eine sonntägliche, festliche Stimmung kam über ihn, wie er jetzt dahinschritt, seinem Ziel entgegen. Alles Enge, Bedrängende war wie vom Morgenwind verweht, plötzlich verschwunden, und der von allem irdisch Schweren befreiende Aether eines berausenden Glückes umgab ihn ganz. Ihm war, als hätte ihn ein Sturm auf den Gipfel eines hohen Berges getragen, wo keine Bitte, kein Bedenken ihn beengte, wo nur der herbe Hauch endloser Freiheit ihn umgab. Weit unten, im fernen bläulichen Nebel war alle Wirklichkeit aufgelöst, sein eigenes Heim und Anna selbst nur noch ein Stäubchen Vergangenheit. . .

Adalbert vergaß, daß er dies Gefühl der Freiheit einer Schuld verdankte; jubelnd stieß er die Tür des Ateliers auf und trat im Kraftbewußtsein einer künstlerischen Trunkenheit an die Arbeit.

Wie im Traum und mit der kühnen Sicherheit des Schlafwandlers malte er an seinem „Bergschloß im Glanz der Winternacht“; was er träumte, verwandelte sich spielend zur Wahrheit seiner Kunst. Er fühlte, daß er hier ein Stück seines eigenen Lebens wiedergab, das nun wie eine weiße, sternklare und monddurchleuchtete Winternacht vom Glanz einer überirdischen Helligkeit durchdrungen, wie eine solche Nacht jedoch auch von dunkeln gespenstlichen Schatten umwoben war — den Schatten der Zukunft.

Inmitten von Licht und Schatten aber, aus den nächtlichen Regionen zum flimmernden Sternhimmel aufragend, stand das mächtige Schloß mit den kühnen Türmen und den lichterbunten Fenstern: das stolze Schloß der unentweiheten, starken Erinnerung, in das die Liebe, es erhellend, ihre flammenden Fackeln und Feuer getragen.

Wie rasch und sicher war doch diese Wandlung in ihm vorgegangen; seine Kunst, die ihm eben in der letzten Zeit nicht besser als ein Handwerk erschienen war, ein Handwerk, dessen Erzeugnisse er selbst mit Geringschätzung betrachtete, diese Kunst, sie war plötzlich wieder etwas Hohes geworden, eine Göttin, die ihn im Bild darstellen lehrte, was sein Fühlen bewegte. Verschwunden war mit eins der Ekel, mit dem er die schwachen Werke der vergangenen Zeit betrachtete; denn mit jedem neuen Tag erfüllte ihn jetzt dieselbe Schaffens-



lust, die er aus geheimer, nächtlicher Quelle schöpfte. Denn so oft es irgend anging, trafen sie sich in den Nächten an den alten verschwiegenen Orten, die ihnen heilig geworden waren. Ob es oft auch schneite und stürmte und der kalte Wind beißend über die Felser und durch die Wälder strich, ihre Leidenschaft kannte kein Hemmnis. Wie scheue Frevler fanden sie sich in der Finsternis des winterlichen Waldes. Wenn etwa ein verspäteter Arbeiter oder sonst irgend ein menschliches Wesen einmal ihren einsamen Pfad kreuzte, drückte Adalbert den Hut tiefer in die Stirn und zog den Mantelkragen hoch über die Ohren, daß man ihn nicht erkenne; Mathilde tat desgleichen und hüllte sich tiefer in ihren Pelz. Ob sie beide auch manchmal die Angst packte und die Scheu sie zittern machte, sodas sie sich nur hastig ihr Glück zu erstehlen wagten: all dies Leid, dies Bangen und Aengsten ließ ihnen ihr Leben und Lieben nur desto köstlicher erscheinen.

Wenn aber der Morgen gekommen war und das helle Licht weißer Wintertage in den Raum flutete, wo Adalbert in unbändigem Schaffensmut an seiner Arbeit stand, alsdann zitterte und tönte das glückselige Erlebnis der vergangenen Nacht in seinem Innern nach und erfüllte ihn mit echter Begeisterung. Mühelos, wie in einem reichen Herbst goldene Äpfel von den Bäumen fallen, entstanden unter seiner Hand Entwürfe und Gemälde, die alle eine nahe, innerliche Beziehung zu seinen Stimmungen enthielten. Denn in seinen vier Wänden fühlte er sich frei und wie ein Einsiedler in seiner Gebirgsklaufe, von allen kleinen irdischen Dingen losgelöst.

Hier vergaß er, wer er war, vergaß, daß ihn tausend enge Bande an ein eigenes Heim und an ein angetrautes Weib banden, daß er, soweit ihn auch seine Phantasten tragen mochten, dennoch an ein anderes Leben festgebunden blieb. Vom ersten Tage an, da er hier zu schaffen begonnen, hatte ihn ein Gefühl grenzenloser Freiheit umgeben, und es stellte sich immer wieder ein, so oft er die Stätte betrat: ihm war, als befände er sich plötzlich in einer andern Welt.

Also ging Mathildens Wunsch in Erfüllung; Annas unausgeführtes Versprechen jedoch, die „Kapelle“ zur Eröffnung zu bekränzen, hatte er bald vergessen.

Schon in der ersten Woche seines Hierseins geschah es, daß Adalbert in einer Pause des Ausruhens im Atelier auf und ab schritt. Als sein Blick dabei zum Fenster hinaus schweifte, sah er Mathilde auf der Straße

vorübergehen. Oben wandte diese ihr Haupt und blickte zu ihm empor. Sie mußte ihn gleich erkannt haben; denn ein heiteres Lächeln umspielte ihre Lippen, die sie rasch mit den Fingerspitzen ihrer Rechten berührte; es war ein Gruß, und Adalbert verstand ihn wohl.

Mit einem Schlag war jegliche Erschlaffung von ihm gewichen, und neu ermutigt setzte er sein Werk fort. Von da an trat er jeden Tag um dieselbe Zeit ans Fenster, und jeden Tag um dieselbe Zeit ging Mathilde vorüber; er hatte ihr erzählt, wie das ihn erfrische, und deshalb konnte er darauf rechnen, sie zur bestimmten Stunde stets wiederzusehen.

So waren diese Tage und Nächte, sein Tun und Handeln, sein Denken und Erinnern, sein ganzes inneres und äußeres Leben Mathilde gewidmet. Wie der Frühling über das Land kommt, ohne lauten Kampf und Streit mit stiller Kraft und schmeichelnder Wärme von der Natur, von Feld und Wald Besitz nimmt und sie nach seinem Sinn verwandelt, so hatte die Liebe dieses Weibes von ihm Besitz genommen. . . . Allein je mächtiger ihn die verbotene Leidenschaft erfüllte und je eifriger er sie zur Führerin seines Schaffens machte, desto mehr entfremdete er sich seiner Anna. Wohl begegnete er ihr nach wie vor mit Rücksicht und Liebenswürdigkeit; all dies Gebaren aber wurde immer mehr zu einer leeren Form. Da er wohl empfand, daß sie an seinem Tun keine bewußte Schuld trug, kam er ihr immerzu mit möglichster Schonung und Milde entgegen. Dennoch mußte er früher, als er gedacht hatte, wahrnehmen: Anna erkannte den Wert dieser Bettelpennige und ahnte leise, daß ihr das reine Gold seiner Liebe nicht mehr gehörte. Willig nahm sie zwar noch diese Almosen an, wie um sich selbst damit zu täuschen und die Augen einer schrecklichen Wahrheit zu verschließen; doch fehlte es nicht an leicht hingeworfenen Bemerkungen, welche die tiefen Zweifel ihres Herzens verrieten.

Jedesmal, wenn ein solches Wort fiel, suchte Adalbert das Gespräch auf seine Kunst und seine neuen Arbeiten zu lenken. Er wollte Anna damit zu bedenken geben, daß jene allein es seien, die nunmehr all seine Kräfte in Anspruch nähmen und daß nach dieser Periode eines nicht zurückdrängbaren Schaffenseifers abermals Wochen und Monate eines hingebungsvollen Zusammenlebens kommen würden, da sie wieder vollen Anteil an seinem Dasein haben sollte.

(Fortsetzung folgt).